

Besprechungen.

Kirchengeschichte.

Bischof Ratther von Verona als Theologe. Ein Beitrag zur Geschichte der Theologie im Zeitalter der Ottonen. Von Dr. B. Schwart, Kaplan. 8° (V u. 163 S.) Königsberg i. Pr. 1916, B. Teichert. M 3.—

Gilt auch das zehnte Jahrhundert allgemein als das „dunkle Jahrhundert“, so war doch das geistige Leben allen Kriegsstürmen zum Trotz nicht völlig erstorben; es hatte sogar seit dem Erstarken des Deutschen Reiches unter Heinrich I. und Otto I. eine neue Blüte erreicht, wenn sie auch nicht den Vergleich mit der Renaissance der Karolingerzeit auszuhalten vermag. Erinnert sei nur an die beiden Ekkehard, Hrotsvurt von Gandersheim, Widufrid von Corvey und Gerbert von Reims. Was schriftstellerische Fruchtbarkeit, Bedeutung und Eigenart betrifft, steht Ratther von Verona keinem dieser Männer nach.

Es ist gerade kein erfreuliches Bild, das der Verfasser von dem Lebenslauf des Bischofs zu entwerfen hat. Kurz nach 890 aus einem unbedeutenden Adelsgeschlecht in der Nähe von Bütlich geboren, ward Ratther in früher Jugend dem Kloster Lobbes (im Bistum Bütlich) als Oblate übergeben. Ehrgeiz und Abenteuerlust trieben ihn nach Italien, wo er 932 auf den Bischofsstuhl von Verona gelangte. Infolge politischer Reibereien mit den weltlichen Machthabern und fortwährender Zwistigkeiten mit seinen Klerikern dreimal von seinem Hirtenstuhle vertrieben, kehrte er gegen 968 in seine Heimat zurück, wo der ruhelose Mann nach einem Leben, reich an Wechselfällen, bitteren Erfahrungen und Irrwegen, im Jahre 974 zu Ramur verschied.

Zeichnete Ratther sich auch vor vielen Zeit- und Standesgenossen durch ernstliches sittliches Streben aus, so gingen ihm doch Milde, Mäßigung und Umsicht ab — Mängel, die sein vom besten Willen getragenes Wirken von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilten. Seiner „Persönlichkeit haftete etwas Extremes und Bizarres an. Er war ein Mann der Gegensätze“, „geschaffen zu einem Gelehrten, nicht zu einem Manne der Politik und Verwaltung“ (S. 5). Diesen Stempel der inneren Unrast tragen auch seine literarischen Arbeiten, von denen die sechs Bücher „Präloquien“ und die zwölf Bücher „Phrenesis“ als die bedeutendsten gelten. Da sie nicht die Frucht reichen Studiums, sondern Kampfschriften sind, „entstanden in den Räten und Wirren seines vielbewegten Lebens“, finden sich bei Ratther nur selten zusammenhängende theologische Erörterungen. So sah sich der Verfasser darauf angewiesen, aus den zahlreichen, „über einen Zeitraum von mehr als dreißig Jahren verteilten Gelegenheitschriften beiläufige Äußerungen zu sammeln und aus diesen einzelnen Steinchen ein Mosaikbild seiner theologischen An-

schauungen (Glaubenslehre, Sittenlehre, Kirchenrecht) zusammenzusetzen, das naturgemäß manche Lücken aufweist“ (S. 9).

Auf Grund eingehender Forschungen kommt Schwarzk zu dem Ergebnis, daß Rathers Theologie nicht originell ist und es auch gar nicht sein will. „Sie steht noch in jeder Hinsicht unter dem Banne der Väterautorität und schaut mit hingebender Bewunderung zu ihr auf als zu einer Instanz, von der es nach keiner Richtung eine Berufung gibt noch ein Abweichen gestattet ist“ (S. 9 f.). Die Väter sind „für Rother sozusagen in allem irrtumslos und unfehlbar“ (S. 11). Die Heilige Schrift zieht der Bischof viel seltener für seine theologischen Beweisführungen heran, spricht aber stets mit größter Bewunderung von ihr, ja gibt ihr gelegentlich den Vorzug vor den übrigen Glaubensquellen, wenn er auch die Schriftstellen mit Vorliebe allegorisch faßt.

Es ist hier nicht der Ort, den Untersuchungen des Verfassers in alle Einzelheiten zu folgen, das muß der theologischen Fachkritik überlassen bleiben. Nur auf den einen oder andern Punkt möchten wir hinweisen. Ausgehend von der unendlichen Majestät Gottes und seiner unbegrenzten Herrschaft über alles Geschaffene, tritt Rother energisch gewissen abergläubischen, den reinen Gottesglauben widersprechenden Vorstellungen entgegen, namentlich „bekämpft er den Aberglauben der damaligen Zeit, daß zaubergewaltige Menschen auf das Wetter einen Einfluß gewinnen und Gewitter und Hagel herbeiführen und abwenden könnten“ (S. 32). Er steht damit in einem erfreulichen Gegensatz zu so vielen angesehenen Theologen des Spätmittelalters. — Widerspruchsvoll ist Rathers Stellung zur Lehre vom Verhältnis der Kirche zum Staate. Schöff betont er an einzelnen Stellen „die Überlegenheit der geistlichen über jede, auch die höchste weltliche Macht“ „und fordert eine absolute, allseitige und ausnahmslose Unterordnung der weltlichen Macht unter die geistliche“. Mit der aus Matth. 16, 19 hergeleiteten Folgerung, „daß in rechtmäßiger und christlicher Weise nur durch die kirchliche Gewalt eine andere Gewalt zur Regierung über die übrigen, untergeordneten Kreise eingesetzt werden kann“, schreibt er der Kirche eine potestas directa auch in rein weltlichen Angelegenheiten zu. An anderer Stelle hingegen betont er die staatsrechtliche Unterordnung der Bischöfe unter die Königsgewalt und die Gehorsamspflicht gegen dieselbe, so daß man den Eindruck hat, „daß er beiden Gewalten ihre selbständigen und getrennten Rechts- und Wirkungssphären zuweisen will und die Überlegenheit der Kirche zwar auch noch betont, aber mehr als eine moralische faßt“ (S. 134 ff.). — Um so unzweideutiger ist Rathers Stellungnahme gegenüber dem römischen Stuhl. Der Papst ist für ihn das Haupt der Kirche, die Spitze aller Hierarchie, ihm steht das zweifache Recht und Amt zu, Richter und Lehrer der Universalkirche zu sein. Das besagen die Ausdrücke, die er für den römischen Stuhl und dessen Inhaber gebraucht: *sedes universalis, principalis, capitalis, mater, iudex et magistra omnium, archipraesulum archiepiscopus*. Wie eine Verherrlichung des päpstlichen Lehramtes klingt, was er von einer Reise nach Rom, wo er sich Aufschluß über kirchenrechtliche Fragen holen wollte, an seine Geistlichen schreibt. „Wo könnte ich besser von meiner Unwissenheit befreit,

wo geeigneter belehrt werden als in Rom? Denn was wird irgendwo über die kirchlichen Dogmen gewußt, das man in Rom nicht wüßte? Dort strahlten hervor jene höchsten Lehrer des ganzen Erbkreises, jene hervorragenden Fürsten der gesamten Kirche. . . . Endlich wurde nirgends rechtsgültig, was dort ungültig, nirgends ungültig, was dort rechtsgültig war" (S. 145 f.).

Das Schlüßergebnis seiner Untersuchung faßt der Verfasser in die Worte zusammen: „Wenn Rathcr auch kein Pfadfinder und Wegebereiter ist, so ist sein theologisches Denken und Arbeiten doch kein bloßes und mechanisches Nachsprechen. Was er vielmehr bei den Vätern gefunden und gelernt hat, hat er zu seinem geistigen Besitz verarbeitet, und aus dem übernommenen Kapital schafft er mit gewisser Selbständigkeit neue Gebilde, die den Stempel seiner Individualität tragen.“ Er bleibt „uns wichtig als der Hauptzeuge für die theologischen Vorstellungen des zehnten Jahrhunderts“. „Als ein Glied in der Kette, die von der Blüte der Theologie in der patristischen Zeit durch die Zeiten des Verfalls hindurch bis zu ihrer Neublüte in der Scholastik führt, behält Rathcr für die Geschichte der Theologie seine Bedeutung“ (S. 162 f.). —

Wie die mitgeteilten Proben dartun dürften, bietet die mit Bienenfleiß und deutscher Gründlichkeit gearbeitete Studie für den historisch interessierten Theologen manch dankenswertes Einzelergebnis. Wilhelm Kray S. J.

Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof von Würzburg. Sein Leben und Wirken, zum 300jährigen Todes-Gedenktag dem christlichen Frankenvolk erzählt. Von Dr. theol. Vitus Brander, Subregens im bischöfl. Klerikalseminar. Herausgegeben im Auftrag des bischöflichen Ordinariats Würzburg. 8° (VI u. 160 S.) Würzburg 1917, Kommissionsverlag von Buchhandlung Valentin Bauch. M 1.50

Am 13. September 1917 waren es 300 Jahre, daß Julius Echter von Mespelbrunn, Würzburgs größter Fürstbischof, der Wiederhersteller der katholischen Religion im Frankenlande, nach nahezu 44jähriger Regierung in die ewige Ruhe einging. Der gegenwärtige Oberhirte des Bistums hielt es für angezeigt, daß bei diesem Anlaß das katholische Frankenvolk an den herrlichen Mann erinnert und durch diese Erinnerung zur Freude und Standhaftigkeit im Glauben angeeifert werde. Der Subregens des bischöflichen Klerikalseminars hat den Wunsch zur schönen Wirklichkeit gemacht. Seine anziehende, durch ein warmes bischöfliches „Geleitswort“ eingeführte Schrift zeigt uns zuerst das traute Ahnenschloß des Echterischen Geschlechtes und führt uns dessen reizvolles, wahrhaft katholisches Familienleben vor Augen. Wir begleiten dann den jungen Mann auf seinen Wanderungen nach verschiedenen Bildungsstätten der Heimat und des Auslandes. Danach unterstützt er als Domherr und Dombekan klug und entschieden den edlen Bischof Friedrich von Wirzburg in seinen Reformbestrebungen, bis er schließlich selber dessen Hirtenstab erbt.

Es sah entsetzlich aus im Würzburger Stifte. Das Domkapitel verweltlicht, zum Teil zuchtlos und des Irrglaubens verdächtig; die Ritterschaft größtenteils vom katholischen Glauben abgefallen; die Geistlichkeit auf dem Lande verkommen;